

STUDI GERMANICI



Istituto Italiano di
STUDI GERMANICI

24 | 2023

STUDI GERMANICI

Istituto Italiano di Studi Germanici – Roma

Comitato scientifico:

Martin Baumeister
Piero Boitani
Angelo Bolaffi
Gabriella Catalano
Markus Engelhardt
Christian Fandrych
Jón Karl Helgason
Robert E. Norton
Gianluca Paolucci
Hans Rainer Sepp
Claus Zittel

Direzione editoriale:

Marco Battaglia
Bruno Berni
Irene Bragantini
Marcella Costa
Francesco Fiorentino

Direttore responsabile:

Luca Crescenzi

Direttore editoriale:

Maurizio Pirro

Redazione:

Ilaria Baldini
Luisa Giannandrea
Sabine Schild Vitale

L'Osservatorio Critico della Germanistica è a cura di Maurizio Pirro

Progetto grafico:

Pringo Group (Pringo.it)

Autorizzazione del Tribunale di Roma n. 162/2000 del 6 aprile 2000
Periodico Semestrale

Studi Germanici è una rivista peer-reviewed di fascia A - ISSN 0039-2952

© Copyright Istituto Italiano di Studi Germanici
Via Calandrelli, 25 00153 Roma

Indice

Saggi

- 9** Knot of the Voice
Hans Ulrich Gumbrecht
- 25** Costruzioni sul Rinascimento. Intertestualità e politica
nel *Torquato Tasso* di Goethe
Jeremy Adler
- 79** Verschlingen. Energiekulturen und die Energien der Dichtung
in Goethes «Horen»-Märchen
Cornelia Zumbusch
- 99** «In permanenter Not». Sulla punteggiatura in Stefan George
e Karl Kraus
Marco Rispoli
- 135** Franz Kafka als nackter heiliger Sebastian
Mathias Mayer
- 151** Fictionalizing Europe: Robert Musil's Eye on the War
in the Context of the *Deutsche Moderne*
Luca Zenobi
- 181** Literarischer Populismus? Zum Strukturwandel der literarischen
Öffentlichkeit 'nach 1989' am Beispiel von Peter Handke
und Martin Walser (mit einem Seitenblick auf Botho Strauß)
Steffen Martus
- 207** *Nitida Saga*. Rapporto fra potere monarchico e sapere universale
nell'Islanda tardomedievale
Michael Micci
- 225** Erste Überlegungen zum Verhältnis zwischen Gedächtnis
und Mehrsprachigkeit in narrativen Interviews mit Kindern
des Kindertransports
Rita Luppi

Ricerche

251 Die Masse und ihre Stimmen. Zur Genese des Austrofaschismus
in Maria Lazars Roman *Die Eingeborenen von Maria Blut*

Elisabeth Galvan

285 Deutsch-italienische Beziehungen in ihrer journalistischen
Versprachlichung. Rhetorische Sprachmuster im politischen
Mediendiskurs am Beispiel des italienischen Regierungswechsels
2022

Federico Collaoni

303 Osservatorio critico della germanistica

395 Abstracts

401 Hanno collaborato

Literarischer Populismus? Zum Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit ‘nach 1989’ am Beispiel von Peter Handke und Martin Walser (mit einem Seitenblick auf Botho Strauß)

Steffen Martus

1. EINLEITUNG: BOTHO STRAUSS UND DIE LITERATUR ‘NACH 89’?

Nach dem ‘deutsch-deutschen Literaturstreit’ um Christa Wolf sorgte Botho Strauß 1993 mit dem «Spiegel»-Essay *Anschwellender Bocksgesang* für die zweite ausufernde Debatte, die über den Literaturbetrieb hinaus beachtet wurde¹. In beiden Fällen stand neben der konkreten Sache der Status von Literatur ‘nach 1989’ insgesamt zur Diskussion: Zwei Tage nach Erscheinen von Strauß’ Essay erklärte Thomas Assheuer in der «Frankfurter Rundschau» «diese Tirade über die Linke, ‘Demokratismus’ und das Tutti-Frutti der Medien» zu einem entscheidenden «Einschnitt». Es handle sich um «ein unerhörtes Dokument – das erste aus dem Neuen Deutschland, undenkbar in der ‘alten’ Bundesrepublik [...]»². «Undenkbar» waren Strauß’ Ausführungen ‘vor 1989’ für Assheuer in zwei Hinsichten. Das galt einmal für die politische Agenda. War einer der Lieblingsintellektuellen der BRD wirklich so weit nach rechts außen gedriftet, dass er von der «Wiederrichtung von Autorität, Militär und Kirche» träumte? «Undenkbar» waren die Überlegungen ‘vor 1989’ aber auch deswegen, weil es die ‘alte’ BRD nicht mehr gab und sich der diagnostische Scharfsinn dieses «Feldforscher[s] der gelifteten Mittelstandsgesellschaft» nun an einer neuen historischen Situation erprobte³.

1 Eine genaue Analyse von Strauß’ Essay bei Jürgen Brokoff, *Literaturstreit und Bocksgesang. Literarische Autorschaft und öffentliche Meinung nach 1989/90*, Wallstein, Göttingen 2021. Ich danke Florian Glück und Daniel Zimmer für die kritische Lektüre des folgenden Beitrags.

2 Thomas Assheuer, *Was ist rechts? Botho Strauß bläst ins Bockshorn*, in *Deutsche Literatur 1993. Jahresüberblick*, hrsg. v. Franz Josef Görtz u.a., Reclam, Stuttgart 1994, S. 269-272: 271.

3 *Ebd.*, S. 272.

Ein Jahr später bekam die Strauß-Debatte mit *Wohnen Dämmern Lügen* (1994) noch einmal einen neuen, stärker literarischen Dreh. Strauß' Prosaband wurde sogleich von Joachim Kaiser in der «Süddeutschen Zeitung» als das bislang «schönste, verschwenderischste» Werk eines «Einfalls-Millionär[s]» gefeiert⁴. Am gleichen Tag guillotinierte jedoch Gustav Seibt das Buch in der «FAZ»: Strauß zeige sich in diesen Texten als «ein so unsicherer Stilist, daß er kaum eine Seite zustande bringt, aus der man nicht eine Peinlichkeit, einen Stilbruch, eine Stilblüte zitieren könnte»⁵. Seibt erklärte dieses eklatante Scheitern damit, dass Strauß noch immer als «Repräsentant seiner Generation» auftrat – einer Generation, deren Gesellschaft gerade verschwunden war, so dass ihr «reizbarste[r] Chronist» nun, ohne es wirklich zu merken, ins Leere blickte: «Daß die anspruchsvollsten Kunstbemühungen von Botho Strauß gescheitert sind, hat etwas Trübseliges: Die Bundesrepublik gibt ihn nicht frei»⁶. Wie Assheuer erkundet also auch Seibt am Beispiel von Strauß eine historische Differenz, die das Jahr 1989 (literatur-)historisch bedeuten soll.

Seibt folgte noch ganz der Leitmelodie, die sein Feuilletonchef Frank Schirrmacher im 'Streit um die deutsche Gegenwartsliteratur' angestimmt hatte⁷. Es handelte sich bei Strauß' Texten demnach weniger um zukunftsfähige Beschreibungen der aktuellen Lage als vielmehr um den Schwanengesang einer Generation, die die 'alte BRD' repräsentierte. An seinem Beispiel probierte die literarische Öffentlichkeit aus, was es bedeuten könnte, sich nicht mehr mit Literatur 'nach 45', sondern mit Literatur 'nach 89' zu befassen⁸ und wie dabei die gewohnten Urteilsformen, Relevanzunterstellungen und Aufmerksamkeitsroutinen rekaliбриert werden müssen. Festhalten will ich dabei zunächst, dass sich im Blick auf den *Bocksgesang*-Essay eine – bis heute anhaltende – Unsicherheit darüber einstellte, wo genau sich Strauß im ideologischen Spektrum bewegte. Das politische Koordinatensystem war offenbar in Unordnung geraten. Diese Wertungsverlegenheit verlängerte sich im Fall von *Wohnen Dämmern*

4 Joachim Kaiser, *Auf einem stillgestellten Bahnhof den Zug erwartend. «Wohnen Dämmern Lügen» – 37 Skizzen von Botho Strauß*, in *Deutsche Literatur 1994. Jahresüberblick*, hrsg. v. Franz Josef Görtz u.a., Reclam, Stuttgart 1995, S. 272-276: 272 f.

5 Gustav Seibt, *Leere Truhen. Die Krisen des Botho Strauß*, in *Deutsche Literatur 1994*, a.a.O., S. 277-282: 277.

6 *Ebd.*, S. 282.

7 *Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutsche Gegenwartsliteratur*, hrsg. v. Andrea Köhler – Rainer Moritz, Reclam, Leipzig 1998.

8 Vgl. zu diesem Paradigmenwechsel Meike Herrmann, *Die Historisierung hat begonnen. Die Gegenwartsliteratur seit 1990 als Gegenstand der Lektüre und Forschung*, in «Zeitschrift für Germanistik», N.F., 16 (2006), S. 109-118.

Lügen ins Literarische, wo dem emphatischen Lob der gnadenlose Verriss zur Seite stand.

Die zeitgenössischen Beobachter erkannten durchaus, dass die eigentümliche Verunsicherung durch Botho Strauß' Beiträge zur Literatur 'nach 89' die Möglichkeit eröffnete, eine historische Grundsatze-debatte zu führen. Angesichts der negativen Kritiken bemerkte Ulrich Greiner resümierend: «So schlecht kann einer gar nicht schreiben, daß er sich all diese Injurien verdient hätte»⁹. Was also war der eigentliche Grund für die literaturkritische Härte gegenüber Strauß? Auch Greiner arbeitete mit dem Generationenkonzept und vermutete hinter dem kritischen Furor einen verborgenen Konflikt, zumal Strauß dabei unter anderem mit Peter Handke und Martin Walser in einen Topf geworfen wurde. Die diskursiven Verwerfungen erklärten sich demnach weniger aus Sachfragen. Die eigentlichen Differenzen fand Greiner vielmehr in der Sozialdimension: in der «Konkurrenz zwischen den Generationen, zwischen den Achtundsechzigern und einer neuen, ehrgeizig aufs Podium drängenden Generation von Autoren und Kritikern, die jetzt etwa in dem Alter sind, in dem die Achtundsechziger damals waren. [...] Die Dreißigjährigen machen sich mausig, und wir, die Achtundsechziger, obgleich noch rüstig, werden aufs Altenteil geschickt»¹⁰. Demnach handelte es sich um die Reinszenierung einer schon altbekannten Fronstellung: In regelmäßigen Abständen definierten neue Kohorten durch Polemik gegen 'die 68er' ihr Selbstbewusstsein. Mit Strauß aber, der als Autor des *Bocksgesang*-Essays gerade nicht in Verdacht stand, ein typischer 68er zu sein, war die Konfrontation breiter und umfassender geworden. Zudem entstand aus der Debatte um *Wohnen Dämmern Lügen* eine eigene Diskussion um den Zustand der Literaturkritik: um die Frage, ob man es mit einer «überpolitisierten Literaturkritik» zu tun habe¹¹ oder mit der Banalisierung eines eigentlich politischen Konflikts zum 'Generationenkrieg', mit einer Form von «Entpolitisierung» also¹².

9 Ulrich Greiner, *Die Neunundachtziger. Der Streit über Botho Strauß und die Verrisse seines jüngsten Buches sind Ausdruck eines Machtkampfes*, in *Deutsche Literatur 1994*, a.a.O., S. 283-291: 284.

10 *Ebd.*, S. 286 f.

11 Tilman Krause, *Der Sehnsüchtige im Fahndungsraster. Nach dem «Bocksgesang» bringt sein neues Buch «Wohnen Dämmern Lügen» die Gesinnungsbehörden erst recht in Rage: Der Starautor Botho Strauß wird zum Opfer einer überpolitisierten Literaturkritik*, in *Deutsche Literatur 1994*, a.a.O., S. 299-303: 299.

12 «Botho Strauß hat es geschafft. Der Dichter ist Anstifter einer politischen Kontroverse im deutschen Vakuum. Es ist, als habe sich die verhinderte Verfassungsdebatte in den kulturellen Sektor verschleppt. [...] Nun, nach der Entpolitisierung der Politik, werden politische Fragen neu 'codiert'. Auf fremdem Terrain» (Thomas

Das ist die dritte grundlegende Irritation neben der Frage, ob das alte Rechts-Links-Schema in der neuen historischen Situation noch gültig war, und neben den diametral divergierenden Einschätzungen darüber, was man als 'gute' Literatur auffassen sollte.

Im Rückblick erscheint an diesen Verwirrungseffekten der Strauß-Debatte vor allem aufschlussreich, dass man sich überhaupt so unsicher darüber war, worum es *eigentlich* ging, wo also etwa Politik anfang, wo sie endete und welches Verhältnis Literatur und Politik relativ dazu unterhielten. Tatsächlich wurden die Koordinaten 'nach 1989' neu justiert. Die Abkopplung der Gegenwartsliteratur von der deutschen Nachkriegsliteratur und die damit verbundene Demontage des kritischen Intellektuellen hatte ein realpolitisches Pendant: In den 1990er Jahren stand grundsätzlich in Frage, was politische Handlungsfähigkeit für das wiedervereinigte Deutschland bedeuten sollte¹³. Die 'neue BRD' probierte am Verhältnis zu militärischen Konflikten aus, wie es sich anfühlte, ein 'normaler' Staat zu sein. Sie beteiligte sich nicht am Irakkrieg (1991), entsandte jedoch zwei Jahre später bewaffnete Soldaten im Rahmen einer UN-Aktion nach Somalia. 1995 hielt sich Deutschland aus den Kampfhandlungen in Jugoslawien heraus¹⁴. 1999 unterstützte die deutsche Luftwaffe jedoch den Krieg gegen Serbien und erbrachte damit die außenpolitischen Belege für jene Souveränität, die Deutschland im Rahmen des 'Zwei-plus-vier-Vertrags' (1991) von den Alliierten zugestanden worden war. Mit dem «Selbstbewusstsein einer erwachsenen Nation», auf das sich Gerhard Schröder in seiner ersten Regierungserklärung 1998 ebenso berief wie auf die «ganz und gar unaggressive Vision einer 'Republik der Neuen Mitte'»¹⁵, vollzog die Bundesregierung eine argumentative Kehrtwende: Während der Verweis auf die deutsche Vergangenheit bislang gerade den Verzicht auf die Beteiligung an Kriegseinsätzen legitimiert hatte, drehte der grüne Außenminister Joschka Fischer diese Begründung um. Auf dem Grünen-Parteitag im Mai 1999 forderte er in seiner 'Farbbeutelrede' Zustimmung zur deutschen Beteiligung am NATO-Einsatz gegen Serbien im Namen von wohl vertrauten

Assheuer, *Inventur im Kinderzimmer. Botho Strauß (2): Wie der politische Streit zum Generationenkrieg banalisiert wird*, in *Deutsche Literatur 1994*, a.a.O., S. 294-299: 299).

¹³ Detailliert dazu: Anett Krause, *Die Geburt der Popliteratur aus dem Geiste ihrer Debatte. Elemente einer Epochenkonstruktion im Normalisierungsdiskurs nach 1989*, Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2015, S. 39-94.

¹⁴ Frank Biess, *Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, Rowohlt, Reinbek b.H. 2019, S. 423.

¹⁵ Zit. nach Krause, *Die Geburt der Popliteratur aus dem Geist ihrer Debatte*, a.a.O., S. 49.

‘Grundsätzen’: «Nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz; nie wieder Völkermord, nie wieder Faschismus»¹⁶.

Es war nun genau dieser Konflikt, der sogenannte ‘Jugoslawienkrieg’, in dem Deutschland nach seiner politischen Rolle suchte, der nicht nur das zentrale Bezugs- und Medienereignis für die Diagnose vom *Anschwellenden Bocksgesang* bildete. Dieser paradigmatisch bedeutsame militärische Konflikt stand darüber hinaus im Zentrum einer weiteren Literaturredaktion, die es mit den Aufregungen rund um Botho Strauß’ Essay aufnehmen konnte¹⁷: Im Januar 1996 publizierte Peter Handke in der «Süddeutschen Zeitung» unter der Überschrift *Gerechtigkeit für Serbien* einen zweiteiligen Artikel über «eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina», um der serbienkritischen Berichterstattung seine «Augenzeugenschaft» entgegenzusetzen. Die danach einsetzende publizistische Aufregung hat sich bis in die jüngste Gegenwart im Prinzip nicht beruhigt, wie die Auseinandersetzungen um die Verleihung des Literaturnobelpreises an Handke gezeigt haben.

Im Folgenden schlage ich eine symptomatologische Lektüre der Handke-Debatte vor: Inwiefern handelte es sich also – ähnlich wie im Fall von Strauß – um eine Art Stellvertreterdiskussion, die vom literarischen Orientierungsbedarf ‘nach 89’ angetrieben wurde? Inwiefern ging es bei der Verhandlung der Sachfragen um eine verdeckte Kommunikation, die letztlich den literaturhistorischen Stand der Dinge betraf? Ich möchte zunächst zeigen, dass Handke bei Gelegenheit seiner Kritik an der massenmedialen Aufbereitung des Jugoslawienkriegs immer auch den Status von Literatur in der Öffentlichkeit konnotierte (2.). Dabei aktivierte er die von den Gatekeepern übertönte Stimme des Publikums gegen ‘die Medien’ zu seinen Gunsten und bezog eine Position, die sich aus Perspektive der jüngeren Vergangenheit als ‘querdenkerisch’ beschreiben lässt (3.). Am Beispiel der Debatte um Martin Walsers Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels will ich schließlich nach der Verallgemeinerungsfähigkeit der Beobachtungen zu Handke fragen, denn auch Walser brachte mit der Attitüde des ‘Querdenkers’ die Publikumsmeinung zur Geltung, um die Dignität seiner von ‘den Medien’ diskreditierten Meinung zu beglaubigen (4.). Der literarische Populismus, den Handke und Walser in extremen Verhandlungs-

16 *Ebd.*, S. 51.

17 Zu Parallelen zwischen Strauß und Handke vgl. Andrzej Denka, *Konservative Denkfiguren in der essayistischen Prosa von Peter Handke und Botho Strauß nach 1989*, in *Gegenwart des Konservatismus in Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturkritik*, hrsg. v. Maike Schmidt, Ludwig, Kiel 2013, S. 243-269.

situationen für sich entdecken, weist auf einen Strukturwandel der Öffentlichkeit hin, der die Kommunikationsgewichte zugunsten der Rezipienten verschoben hat und im Zeitalter der Sozialen Medien die Erwartungshaltung des Publikums nachdrücklich prägt (5.). Der Beitrag zielt auf eine Facette der Genealogie dieser Situation.

2. PETER HANDKES LITERATURPOLITIK

Handke verstand seine Forderung nach *Gerechtigkeit für Serbien* dezidiert nicht als «proserbisch[e]» Stellungnahme¹⁸ und plädierte im Prinzip für vermischte Schuldverhältnisse. Er provozierte jedoch durch seine einseitige Kritik an der einseitigen Berichterstattung harte Gegenreaktionen¹⁹. «Die historische Dummheit von Handkes Intervention», so etwa Peter Schneiders Polemik, bestehe darin, «daß er in seinem überschäumenden, sich heilig wählenden Zorn gegen die internationale Journalistenverschwörung wieder nur von ‘den Serben’ spricht und die Verbrechen ihrer chauvinistischen Kriegsherren und Milizen kleinredet»²⁰. Ob Handke mit seinem Nachfragen, Bezweifeln und Autopsieren tatsächlich Wirklichkeitsverzerrungen entlarvt hat, spielte letztlich allerdings gar keine Rolle. Für die publizistische Frontenbildung erwies sich die Faktenprüfung nicht als ausschlaggebend, weil der Streit tiefer ansetzte und keine Einigkeit darüber zu erzielen war, was Handke *eigentlich* gesagt und gemeint hatte²¹. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Als Handke den Nobelpreis verliehen bekam,

18 Peter Handke, *Aufsätze 2*, Suhrkamp, Berlin 2018, S. 32.

19 Zu der besonders inkomplexen Stelle vgl. die insgesamt gute Übersicht bei Lothar Bluhm, «Schon lange ... hatte ich vorgehabt, nach Serbien zu fahren». *Peter Handkes Reisebücher oder: Möglichkeiten und Grenzen künstlerischer «Augenzeugenschaft»*, in «Wirkendes Wort», 48 (1998), S. 68-90: 72. Als Debattenüberblick: Robert Weninger, *Streitbare Literaten. Kontroversen und Eklats in der deutschen Literatur von Adorno bis Walser*, Beck, München 2004, S. 165-185. Belege dafür, wie kompliziert die Verhältnisse waren und wie Handkes Position variiert bei Jürgen Brokoff, «Ich wäre gern noch viel skandalöser». *Peter Handkes Texte zum Jugoslawien-Krieg im Spannungsfeld von Medien, Politik und Poesie*, in *Peter Handke. Stationen, Orte, Positionen*, hrsg. v. Anna Kinder, De Gruyter, Berlin-Boston 2014, S. 17-37: 22-27 (zu dem betreffenden Bild die Recherche von Thomas Deichmann, «Es war dieses Bild, das die Welt in Alarmbereitschaft versetzte». *Ein Bild ging um die Welt, und es war ein falsches Bild vom Bosnienkrieg*, in *Noch einmal für Jugoslawien: Peter Handke*, hrsg. v. Thomas Deichmann, Suhrkamp, Berlin 2017³, S. 228-258: 228-247).

20 Peter Schneider, *Der Ritt über den Balkan*, in *Die Angst des Dichters vor der Wirklichkeit. 16 Antworten auf Peter Handkes Winterreise nach Serbien*, hrsg. v. Tilman Zülch, Steidl, Göttingen 1996, S. 25-34: 26, 28 f.

21 Vgl. zum Contra: *Die Angst des Dichters vor der Wirklichkeit*, a.a.O.; zum Pro: *Noch einmal für Jugoslawien*, a.a.O.

sah sich der Suhrkamp Verlag angesichts der heftigen Kritik zu einer einzigartigen Maßnahme veranlasst: Er gab auf Englisch eine Handreichung für das internationale Publikum heraus («Clarifications, materials and further sources related to an ongoing debate»). Damit sollte unter anderem 'geklärt' werden, dass Handke den Völkermord in Srebrenica so wenig wie andere Kriegsverbrechen in den Jugoslawienkriegen geleugnet oder entschuldigt habe²². Man muss den ungeheuerlichen Umstand betonen, dass ein Autor, der die weltweit bedeutendste literarische Auszeichnung erhielt, überhaupt im Ruch solcher Verdächtigungen stand. Vor allem aber: Wie konnte nach mehr als zwanzig Jahren intensiv geführter Auseinandersetzung und detaillierter hermeneutischer Prüfungen von Handkes Texten in so elementaren Fragen überhaupt noch Klärungsbedarf bestehen? Wie müssen Äußerungen eines Autors beschaffen sein, um sich der Feststellung in dieser Weise zu entziehen?

In der großen Handke-Werkausgabe umfasst das Konvolut der Jugoslawien-‘Aufsätze’ rund 470 Seiten, angefangen beim *Abschied des Träumers vom Neunten Land* (1991) über die *Winterliche Reise* und den *Sommerlichen Nachtrag* (1996) oder den *Umwegzeugenbericht zum Prozeß gegen Slobodan Milošević* (2006) bis zur *Geschichte des Dragoljub Milanović* (2011). Diese lange Strecke und die Werkzusammenhänge müssen im Blick bleiben, weil Handke gleich anfangs, im *Abschied des Träumers*, seinen zutiefst persönlichen Einsatz hervorhob: Nirgends, so der Ausgangspunkt, habe er sich so «zu Hause» und «in der Wirklichkeit» gefühlt wie in Slowenien, und zwar in direktem Gegensatz zur entfremdeten «Westwelt»²³. Handke beschrieb «Slowenien» als Land seiner wahr gewordenen poetischen und poetologischen Träume, ein «Märchenwirkliches»²⁴, in dem das, was er literarisch der Welt in immer neuen ‘Versuchen’ abtrotzte, einfach gegeben schien: Dort waren die «Dinge [...] zur Hand»²⁵. Genau diese Alternative stand für Handke durch die Unabhängigkeitserklärung Sloweniens auf dem Spiel: Das Land wolle nun ein ‘Staat’ sein, also ein politisches Gebilde, das einer zu-

22 <<https://thegoaliesanxiety.wordpress.com/2019/11/03/suhrkamp-verlags-detailed-response-to-the-nobel-prize-controversy/>> (letzter Zugang: 13. März 2021).

23 Handke, *Aufsätze 2*, a.a.O., S. 10 f.

24 *Ebd.*, S. 15.

25 *Ebd.*, S. 11. Eine differenzierte Auffassung von Handkes Poetologie vertreten Mladen Gladić – Erika Thomalla, *Bericht ohne Krieg. Zur Romantisierung des Politischen in Peter Handkes Jugoslawien-Texten*, in *Romantisierung von Politik. Historische Konstellationen und Gegenwartsanalysen*, hrsg. v. Sandra Kerschbaumer – Matthias Löwe, Sonderheft, «Athenäum», 30 (2022), S. 211-237.

tiefst westlichen Idee folge. Durch das «Staat-Werden»²⁶ verwandle sich Slowenien in einen Teil der «Westwelt», und damit war für Handke weit mehr gemeint als ‘nur’ ein politischer Prozess.

Als Beitrag zur Politik mochte Handkes Reisebericht eigentümlich verschroben wirken. Eigentlich aber zielte der Text in eine ganz andere Richtung, nämlich auf die ästhetischen, stilistischen und geschmacklichen Dimensionen des Politischen: Welche Formen von Zugehörigkeit und Einheit leuchteten intuitiv ein? Wie groß waren die Erzähl- und Geschichtszusammenhänge, die man beim Blick auf ein Element mitberücksichtigen sollte? Suchte man gewohnheitsmäßig die Verantwortlichkeiten bei einzelnen Personen als Ursachen von Gegebenheiten oder eher in Beziehungsgefügen verteilter Macht? Und gab man sich mit trivialen Darstellungsgenres und -konventionen zufrieden oder bemühte sich um den individuell passenden Ausdruck? Es ging – mit anderen Worten – um das politische Gespür für Proportion, Ganzheit und Angemessenheit, also um jene (auch) ästhetischen Dimensionen, in denen der Sinn dafür gründet, was richtig und falsch ist – oder besser: was richtig und falsch sein könnte und wo sich diese Frage gar nicht erst stellt. Ausschlaggebend ist freilich, dass die politischen Stilvorlieben für bestimmte Formen genau mit den Kriterien zusammenfallen, die über die Position im literarischen Feld entscheiden. Was auch immer Handke zum Jugoslawienkrieg zu sagen hatte, war stets auch ein Beitrag zur Verfassung der Literatur. Dass er diese Grundsatzdebatte über die *verdeckten* ästhetischen Implikationen des Politischen angesichts *offenkundiger* Gräueltaten in der meistverkauften überregionalen Tageszeitung führte, war strategisch gewiss eine riskante, ethisch vielleicht sogar eine frivole Idee.

Gustav Seibt, der schon Botho Strauß als «Denker» gerügt hatte, «dessen Gedanken eher aus Lektüren genährte Affekte zu nennen sind»²⁷, bemerkte dann auch unmittelbar nach dem Erscheinen von *Gerechtigkeit für Serbien*, dass die Bedeutung des Textes weniger in den «politischen Ansichten» liege als vielmehr in den «ideologischen und poetologischen Affekten». Dem Handke-Kenner waren diese Neigungen spätestens seit der *Lehre des Sainte-Victoire* (1980) wohl vertraut²⁸. Tatsächlich verwob Handke seine eigene Person, Landstriche, Poesie und Politik so dicht miteinander, dass über Jugoslawien zu reden für ihn immer auch bedeutete, über sich und sein Werk im Verhältnis

26 Handke, *Aufsätze 2*, a.a.O., S. 19.

27 Seibt, *Leere Truhen*, a.a.O., S. 277.

28 Gustav Seibt, *Wahn von Krieg und Blut und Boden. Serbien ist Deutschland: Zu Peter Handkes beunruhigendem Reisebericht*, in *Die Angst des Dichters vor der Wirklichkeit*, a.a.O., S. 67-71: 68.

zur «Westwelt» zu sprechen. Aus dieser Parallele erklärten sich die Verbissenheit, mit der er an seinen Positionen festhielt, und die rhetorische Aggressivität seiner Verteidigung. In der Berichterstattung über den Jugoslawienkrieg erkannte Handke exemplarisch die poesiefeindliche Sprache und literaturfernen Bilder ‘der Medien’. Er nutzte diese Gelegenheit, um einen grundsätzlichen Manipulationsverdacht zu artikulieren und setzte dem seine Poetik der zweifelnden Wahrnehmung entgegen²⁹.

In symptomatologischer Hinsicht sind Handkes Beiträge zum Jugoslawienkrieg also – erstens – aufschlussreich, weil sie Politik kulturalisieren und ästhetisieren – man könnte auch sagen: weil sie den Fokus von der Politik zum Politischen verschieben³⁰. Handke lenkt mit diesem Manöver den Blick immer auch auf die literarische Dimension der Debatte, genauer auf die Formentscheidungen und Thematisierungsverfahren, die dazu führen, dass Grundbedingungen der politischen Weltauffassung gesetzt werden, dass also bestimmte Institutionen einleuchten, Praktiken plausibel erscheinen, Machtunterstellungen akzeptiert werden, Entscheidungszumutungen als unter den gegebenen Bedingungen nicht nur hinnehmbar, sondern auch schlüssig, passend oder angemessen wirken. Hier zeichnen sich Möglichkeiten der Literaturpolitik im engeren und vielleicht auch emphatischen Sinn ab, die seit der Jahrtausendwende ausgerechnet von Seiten der Neuen Rechten realisiert wurden³¹, aber nicht per se einer politischen Himmelsrichtung oder auch einer bestimmten Zone des literarischen Felds zugeordnet sind³². Zum zweiten, und darum geht es mir eigentlich, tragen Handkes Texte zum Jugoslawienkrieg zur Positionsbestimmung von Literatur ‘nach 89’ bei, weil sie stets Medienkritik betreiben und dabei die Frage aufwerfen, wer im Zuge einer sich wandelnden (literarischen) Öffentlichkeit das Sagen hat, wer die diskursiven Leitakzente setzt und welche Rolle einer dezidiert literarischen Weise des Weltzugangs zukommt.

29 Gladić – Thomalla, *Bericht ohne Krieg*, a.a.O., S. 223-228.

30 Vgl. dazu Stefan Neuhaus – Immanuel Nover, *Einleitung. Aushandlungen des Politischen in der Gegenwartsliteratur*, in *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*, hrsg. v. dens., De Gruyter, Berlin-Boston 2019, S. 3-18: 5-7.

31 Maßgeblich dazu Thorsten Hoffmann, *Ästhetischer Dünger. Strategien neuerer Literaturpolitik*, in «DVjs», 95 (2021), S. 219-254.

32 Vgl. dazu das folgende Kapitel sowie Steffen Martus, *Anschwellender Popgesang. Botho Strauß und die Ästhetisierung des Politischen*, in «Merkur», 76 (2022), S. 5-19.

3. LITERARISCHES QUERDENKEN I: PETER HANDKE

Wenn es stimmen würde, wie Gustav Seibt meinte, dass «niemand» Handkes Einlassungen «im Ernst für politisch diskutabel halten» konnte³³: Warum wurde dann so lange darüber debattiert? Tatsächlich hat Handkes eigentümliche Serbien-Idyllisierung, die die kriegsbedingte Mangelwirtschaft als «vormoderne Kargheit» und Gegenbild zur westlichen Konsumgesellschaft missdeutete³⁴, viel mit der mehr oder weniger eigenwilligen dingpoetischen und dingmetaphysischen Wende zu tun, die Handke in seinen Werken um 1980 vollzogen hatte. Die drei *Versuche* «über die Müdigkeit» (1989), «die Jukebox» (1990) und «den geglückten Tag» (1991) sind die einschlägigen Texte, die sich um ein inniges, von den modernen Lebensumständen ungestörtes Verhältnis zu Welt bemühen. Die entscheidenden Konfliktlinien zeichneten sich jedoch bereits sehr viel früher ab, als Handke mit Beatles-Frisur noch als Kandidat für die deutsche 'Pop I'-Literatur der 1960er und -70er Jahre gehandelt wurde³⁵.

Handke avancierte 1966 zum Literaturstar. Damals las er bekanntlich der Gruppe 47 auf dem legendären Ausflug nach Princeton die Leviten und erzielte gleich danach mit *Publikumsbeschimpfung* einen sensationellen Theatererfolg. In Princeton erklärte er alles für «läppisch[]» und «idiotisch[]» und prägte den großartigen Slogan von der «Beschreibungsimpotenz» der deutschen Literatur³⁶. Das berühmte Statement reagierte nicht nur und vielleicht sogar erst in zweiter Linie auf die literarischen Texte, die vorgetragen worden waren. Handke beantwortete vielmehr vor allem die Kritik an seiner eigenen Lesung – oder genauer: Er konterte die Gesten der hauptamtlichen Literaturkritik, die bei jeder ihrer Äußerungen so offenkundig «die eigenen Haltungsnoten im Kritikerwettbewerb im Blick» hatte, sich an den eigenen Äußerungen berauschte und dabei die «Empathie mit dem Autor, dem lebendigen, stummen Gegenüber dieser Urteilsrede» vermissen ließ³⁷.

33 Seibt, *Wahn von Krieg*, a.a.O., S. 67.

34 *Ebd.*, S. 69.

35 Vgl. dazu kritisch Jörg Döring, *Peter Handke beschimpft die Gruppe 47*, universi – Universitätsverlag Siegen, Siegen 2019, S. 85-92. Eine sehr gute Rekonstruktion der Kontinuitäten und Veränderungen liefert Christoph Deupmann, *Peter Handkes 'Konservatismus'*, in *Gegenwart des Konservatismus in Literatur*, a.a.O., S. 271-291 (hier auch zum Verhältnis zur Popkultur: S. 282-284).

36 Döring, *Peter Handke beschimpft die Gruppe 47*, a.a.O., S. 63, 66.

37 *Ebd.*, S. 52 f.; vgl. dazu Norbert Christian Wolf, *Autonomie und/oder Aufmerksamkeit? Am Beispiel der medialen Erregungen um Peter Handke, mit einem Seitenblick auf Marcel*

Diese literaturkritische Herablassung hatte System: Im Kontext der Gruppe 47 wurden die Kritiker «zu gleichberechtigten Stars des Literaturbetriebs»³⁸. Mehr noch: Der lose Diskussionszirkel rund um Hans Werner Richter erfand «den modernen Literaturbetrieb, den Markt der Autorinszenierung und Selbstinszenierung». Hier organisierte sich die Beutegemeinschaft von Schriftstellern und Berufskritikern, hier wurde an einer «literarischen Börse» spekuliert, an der Karrieren gemacht oder zerstört wurden, hier arbeiteten die Literaturscouts und Verleger im Hintergrund, während zugleich das Fernsehen neue Formate und Selbstdarstellungen forderte. Und hier zeigte sich schon einmal in einer Art Vorspiel, was die «Eventisierung» von Literatur bedeuten sollte³⁹. Besonders drastisch fiel diese Betriebsförmigkeit bei Marcel Reich-Ranicki auf. Im Prinzip kultivierte er schon in der Gruppe 47 die Attitüden des Fernsehkritikers, der er damals gerade zu werden begann: 1964 hatte Ranicki mit dem *Literarischen Kaffeehaus* erstmals eine zunächst fürs Radio produzierte, dann von einigen Fernsehsendern übernommene Literaturkritiksendung moderiert, die er stereotyp mit dem Brecht-Zitat beendete, das auch im literarischen Quartett das Finale markierte: «Wir sehn sehr betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen»⁴⁰. Er zeigte – im Übrigen nicht weniger als Handke⁴¹ – ein gutes Gespür für die Medienregister, die man ziehen musste, um Prominenzgewinne zu erzielen. Reich-Ranicki verkörperte als Typus eine Form von Literaturkritik, die die Aufmerksamkeit von den Autoren und Autorinnen, von deren Texten sie zehrte, skrupellos auf sich selbst umlenkte. Als die Zeitung ihre literaturkritischen Privilegien in der Medienkonkurrenz einbüßte, bot dann der Bildschirm das optimale Biotop für den «Kritiker als Star», der sich nicht «als Partner des Autors oder als Mäeut des im Entstehen begriffenen Textes versteht, sondern der sich ungefragt zum Anwalt des Publikums aufschwingt»⁴² und damit seinen eigenen Medienkurswert erhöhte.

Von hier aus führt ein Weg direkt in die 1990er Jahre: Akzeptiert man für einen Moment, dass auch die Literaturpolitik ihre Schlacht-

Reich-Ranicki, in Mediale Erregungen? Autonomie und Aufmerksamkeit im Literatur- und Kulturbetrieb der Gegenwart, hrsg. v. Markus Joch u.a., Niemeyer, Tübingen 2009, S. 45-63: 50 f.

38 Döring, *Peter Handke beschimpft die Gruppe 47*, a.a.O., S. 55.

39 Döring (im Anschluss an Helmut Böttiger), *ebd.*, S. 99 f.

40 Axel Schildt, *Medien-Intellektuelle in der BRD*, hrsg. und mit einem Nachw. versehen v. Gabriele Kandzora – Detlef Siegfried, Wallstein, Göttingen 2020, S. 613 f. Mit Dank für diesen Hinweis an Florian Glück.

41 Deupmann, *Peter Handkes 'Konservatismus'*, a.a.O., z.B. S. 279.

42 Döring, *Peter Handke beschimpft die Gruppe 47*, a.a.O., S. 56.

felder und Kriegsschauplätze kennt⁴³, dann bot das von Reich-Ranicki geleitete *Literarische Quartett* dafür reichhaltiges Anschauungsmaterial⁴⁴. Als dort am 15. Dezember 1994 Handkes Opus Magnum *Mein Jahr in der Niemandsbucht* verhandelt wurde, versuchten Siegrid Löffler und Norbert Miller geradezu verzweifelt, die Diskussion auf Niveau des literarischen Textes zu halten. Ihr Bemühen um Sachlichkeit und Sachangemessenheit hatte jedoch keine Chance gegen Hellmuth Karasek und Marcel Reich-Ranicki, deren Einlassungen schlicht auf Pointe getrimmt waren, darauf also, nicht als Dienstleister der Literatur aufzutreten, sondern sich selbst der Aufmerksamkeit zu empfehlen. Es ist überhaupt interessant, wie sehr gerade diese beiden Kritiker im *Literarischen Quartett* auf Lacher setzten, also auf Zeichen einer tiefsitzenden, vor-argumentativen Übereinstimmung. Karasek schielte bei seinen Ausführungen besonders oft zustimmungsheischend ins Publikum, um die Applausfähigkeit seiner Polemik zu überprüfen; Reich-Ranicki liess der Diskussion nur deswegen einen so langen Lauf, um spät, dafür aber umso lauter und auftrumpfender sein Urteil zu verkünden. Er inszenierte die ganze Debatte als Scherbengericht über «das Wesen und die Essenz» von Handkes «schriftstellerische[r] Existenz» und verkündete: «Es ist miserable Literatur»⁴⁵.

Man könnte die Sendung nun schlicht ihrerseits als besonders gutes Beispiel für den miserablen Zustand der TV-Literaturkritik verbuchen. Zwei Aspekte sind jedoch aufschlussreich: Zum einen entwickelte sich das Gespräch, von Reich-Ranicki von Anfang an geplant, von einer Debatte um Handkes Roman hin zu einer Debatte um die Kritik des Romans, also zu einer betriebsinternen Auseinandersetzung und Nabelschau, und lenkte auch damit die Aufmerksamkeit von der Literatur zum Literaturbetrieb und zur Literaturkritik ab. Sich mit Handke zu befassen, und das zählt nicht zu den geringsten Leistungen dieses Autors, konnte immer auch bedeuten, sich mit dem Großen und Ganzen der Literatur und des Literaturbetriebs an und für sich auseinanderzusetzen⁴⁶. Zum anderen wurde das Pro und Contra als Ausdruck feststehender Zugehörigkeiten erklärt – es gibt eben solche,

43 Vgl. zur Tradition dieser Vorstellung Steffen Martus, *Der Krieg der Poesie. Ernst Jüngers «Manie der Bearbeitungen und Fassungen» im Kontext der «totalen Mobilmachung»*, in «Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft», 44 (2000), S. 212-234.

44 Zur langen Auseinandersetzung 'Reich-Ranicki vs. Handke': Wolf, *Autonomie und/oder Aufmerksamkeit?*, a.a.O., S. 53-58.

45 <<https://www.youtube.com/watch?v=pUkRi-EysoA>> (letzter Zugang: 22. April 2022, Min. 30 u. 38).

46 Vgl. etwa Andreas Kilb, *Das Neunte Land. Was sieht ein Dichter?*, in *Noch einmal für Jugoslawien*, a.a.O., S. 23-25.

die zur Handke-«Gemeinde»⁴⁷ gehören, und solche, die nicht dazu gehören, und zwischen diesen ästhetisch fundierten und arrondierten Gruppen kann es eigentlich nur literaturkritischen Krieg oder allenfalls einen Waffenstillstand geben, aber weder Annäherung noch Seitenwechsel oder gar Versöhnung. Man darf sehr froh darüber sein, dass im *Quartett* nur Literaturpolitik betrieben wurde.

Literatur- und Realpolitik litten unter denselben Medienherausforderungen⁴⁸: Unter dem Druck der privaten Sendeanstalten personalisierte und emotionalisierte das Fernsehen in immer mehr Formaten die Kommunikation; hier wie dort fiel die Neigung zu populistischer Erfolgsorientierung auf, die Positionen an gefühlten Mehrheitsmeinungen und -stimmungen orientierte, statt umgekehrt Publikumszustimmung auf politische oder literarische Leistungen zurückzuführen; und hier wie dort opferte man die Sache bereitwillig dem Entertainment, wenn sich durch polemische Kampfhandlungen Aufmerksamkeitsgewinne erzielen ließen. Die Pointe liegt nicht darin, wie die Entscheidungen ausfielen – dass Zustimmungswerte wichtiger genommen werden als konsequente Sachlichkeit und professionelle Expertise ist kein außerordentliches historisches Ereignis. Bemerkenswert aber ist die Schamlosigkeit, mit der bestimmte Wertgefüge für offenbar nicht mehr relevant wirkten, und dies vor dem Hintergrund weiterer empirischer Befunde, die das, was im Fernsehen mit der Literatur geschah, als ein Indiz unter anderen erschienen ließ. So deuteten etwa auch die Studien zur Entwicklung des Leseverhaltens auf die steigende Bedeutung des «hedonistischen» Lesertyps hin, der nicht sich an der Literatur maß, sondern das literarische Werk am eigenen Erlebnisbedarf⁴⁹. Die Skandalisierung von Handkes Jugoslawien-Texten, die irrwitzigen Debattenturbulenzen und die grundsätzliche Uneinigkeit darüber, wer was wie gemeint hatte und wie sich die Dinge eigentlich verhielten, das alles lässt sich als Symptom für Strukturveränderungen verstehen, die eben nicht nur, aber insbesondere das literarische Feld betreffen.

Wie bei Botho Strauß verschafft eine eigentümliche Fernkorrespondenz Klarheit: Auch Handke ging auf Konfrontation mit der

47 <<https://www.youtube.com/watch?v=pUkRi-EysoA>> (letzter Zugang: 22. April 2022, Min. 45).

48 Vgl. zum Folgenden Andreas Dörner, *Politainment. Politik in der Erlebnisgesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001.

49 Jost Schneider, *Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*, De Gruyter, Berlin-New York 2004, S. 328, 330 f., 338; *Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend. Eine Studie der Stiftung Lesen*, Spiegel-Verlag, Mainz-Hamburg 2001, S. 18 f.

«Westwelt» und stand daher ebenfalls nicht im Verdacht, etwas mit Popliteratur zu tun zu haben – Serbien, so Handkes «Wunsch», möge sich die kriegsbedingte «Abgeschnittenheit» und die «Unzugänglichkeit der westlichen oder sonstwelchen Waren- und Monopolwelt» bewahren⁵⁰. Allerdings reflektierte auch die Popliteratur von ihrer Seite aus die Konventionalität der «Westwelt» und reagierte mit radikalem Degout auf besinnungslos für normal gehaltene Einstellungen, Urteilsgeohnheiten und Handlungsrouninen: Sie arbeitete, wie Moritz Baßler einschlägig gezeigt hat, literarisch die paradigmatische Ordnung von Kultur und Gesellschaft heraus⁵¹ und nahm ein ironisches, manchmal aggressives, bisweilen sogar terroristisches⁵² und leidend-melancholisches Verhältnis gegenüber dem stahlharten Gehäuse der Lebenswelt und ihrer Normalitätsunterstellungen ein. Von der genau entgegengesetzten Seite des literarischen Felds aus erregte sich Peter Handke über das, was 'die Medien' nicht nur als Normalität abbilden, sondern ästhetisch überhaupt erst als Erwartungshorizont definieren. Die Aufgabe der Literatur aber besteht für einen Autor wie Handke darin, Alternativen aufzuzeigen. Wenn die Literatur diese Abweichungslizenzen nicht nutzt und nicht – im Fall Handkes: medienwirksam⁵³ – darauf beharrt, dass dies wertvoll und wichtig ist, dann kann man sich auch gleich mit dem begnügen, was 'die Medien' im Ersatzangebot haben.

Für Handke verhielt sich die Kriegsberichterstattung zu den Jugoslawienkriegen auf eine Weise zur Welt, die auch für die Beschäftigung mit den literarischen Dingen symptomatisch war. Seine fieberhafte Immunreaktion triggerte aus diesem Grund auch umgehend die Medienöffentlichkeit. Handke bot eine Gelegenheit, nach dem 'deutsch-deutschen Literaturstreit' um Christa Wolf (1990), nach der *Bocksgesang*-Debatte um Botho Strauß (1993) und nach den polemischen Konfrontationen, die Günter Grass mit *Ein weites Feld* provoziert hatte (1995)⁵⁴, einen vierten Typus von Großautor ins Visier zu nehmen:

50 Handke, *Aufsätze 2*, a.a.O., S. 70.

51 Moritz Baßler, *Der deutsche Pop-Roman. Die neuen Archivisten*, Beck, München 2002.

52 Niels Werber, *Der Teppich des Sterbens. Gewalt und Terror in der neusten Popliteratur*, in «Weimarer Beiträge», 49 (2003), S. 55-69.

53 Wolf, *Autonomie und/oder Aufmerksamkeit?*, a.a.O., z.B. S. 48.

54 Auch dabei wurden eigentlich grundsätzliche Verschiebungen der literarischen Kommunikation thematisiert: Steffen Martus, *Die «Ausweitung der Markenzonen» auf dem Buchmarkt: die Debatte um Günter Grass' «Ein weites Feld» als Symptom*, in *Im Zentrum: Das Buch. Forschungen, Projekte, Reflexionen am Zentrum für Buchwissenschaft. Eine Bilanz der ersten Jahre. Für Christine Haug*, hrsg. v. Johannes Frimmel u.a., Harrassowitz, Wiesbaden 2022, S. 203-213.

einen selbsterklärten «Bewohner des Elfenbeinturms»⁵⁵. In allen Fällen fanden Tintenkriege statt, in denen ‘die Medien’ ihre Macht demonstrierten. Aus Perspektive der Autorinnen und Autoren handelte es sich um Signale für eine Relevanzverschiebung im Verhältnis der primären literarischen Dinge zu jenen Diskursen, die sich eigentlich nur parasitär darauf bezogen. Sie probten mit ihren Büchern daher immer auch einen «Aufstand gegen die sekundäre Welt» (Botho Strauß) und boten damit umgekehrt den Medienvertretern die Gelegenheit, sich als Elite der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Dieser eingelagerte Konflikt um Kommunikationsverhältnisse, Diskussionszuständigkeiten und Meinungsberechtigungen war auch deswegen wegweisend, weil Peter Handke dabei eine Rolle übernahm, die in den vergangenen Jahren in Mode kam und als Symptom tiefgreifender Repräsentationskrisen gedeutet wurde: die Position des sogenannten ‘Querdenkers’. Tatsächlich kursierte der Begriff des ‘Querdenkers’ damals unter anderem in Programmen des ‘New Capitalism’, wie Tom Karasek in einer aufschlussreichen Diskursanalyse gezeigt hat. Dort gehörte es ebenfalls zum guten Ton, gegen ‘die’ verkrusteten Verhältnisse und eingefahrenen Gedankenroutinen Stellung zu beziehen und sich allein durch Gegenbildlichkeit zu einem unterstellten Allgemeinen die Gefühlsgewissheit zu verschaffen, im Recht zu sein⁵⁶.

Dieser Typus begegnet Fachleuten insbesondere in den Bereichen Medien und Politik mit Grundmisstrauen, schirmt die eigene Erfahrungswirklichkeit gezielt gegen Irritationen durch Meinungsexperten ab, baut den Manipulationsverdacht zum System aus und kultiviert auf eine penetrante Art das Rechthaberische⁵⁷. So selbstzweifelnd Handke in seinen Texten verfuhr, wenn es um das angemessene Bild von Jugoslawien ging, so selbstgewiss fiel seine Bewertung der Medienöffentlichkeit aus⁵⁸. Massive Kritik an der eigenen Position bietet einer querdenkerischen Grundeinstellung keinen Anlass für Selbstzweifel, sondern weist umgekehrt gerade die Güte der eigenen Einschätzungen

55 Zu Handkes Position im literarischen Feld vgl. Heribert Tommek, *Der lange Weg in die Gegenwartsliteratur. Studien zur Geschichte des literarischen Feldes in Deutschland von 1960 bis 2000*, De Gruyter, Berlin-Boston 2015, S. 345-355.

56 Tom Karasek, *Generation Golf: Die Diagnose als Symptom. Produktionsprinzipien und Plausibilitäten in der Populärliteratur*, Transcript, Bielefeld 2008, S. 224-228.

57 Johannes Pantenburg – Sven Reichardt – Benedikt Sepp, *Wissensparallelwelten der «Querdenker»*, in *Die Misstrauensgemeinschaft der «Querdenker». Die Corona-Protteste aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive*, hrsg. v. Sven Reichardt, Campus, Frankfurt a.M.-New York 2021, S. 29-65.

58 Wolf, *Autonomie und/oder Aufmerksamkeit?*, a.a.O., S. 48 f.

aus, eben weil es sich dabei um eine Außenseiterposition handelt. So taucht dann auch in der Handke-freundlichen Berichterstattung schon das Schlagwort vom «Gesinnungsmonopol» auf, das im Namen der 'political correctness' seine Machtansprüche erhebe und zementiere⁵⁹.

Aus Perspektive des Querdenkers ist skandalöse Rede eine Art Notwehrhandlung gegen eine systemische Bedrohung – durch 'die' Medien, 'die' Politik oder überhaupt durch 'die da oben'. Die moralische Erregung belegt dann, dass man sich erfolgreich in Opposition zu einem umfassenden Verblendungszusammenhang begeben hat. Es handelt sich dabei nicht um eine gegenmoderne, sondern um eine zutiefst moderne oder sogar spätmoderne Verhaltensform. Sie verbindet gesellschaftliche Ausdifferenzierungsprozesse mit der affektiv tief verankerten Überzeugung, die eigenen Erlebnis- und Bestätigungsbedürfnisse seien berechtigt – oder besser: berechtigten dazu, eine eigene Meinung zu haben und sie für genauso wichtig wie die der Experten zu halten. Es handelt sich um eine gewaltige Demokratisierung des Rechthabens, das allerdings in den 1990er Jahren ohne die sogenannten Sozialen Medien noch nicht über die heutigen Artikulationsmöglichkeiten verfügte.

Den entscheidenden Dreh für den sich abzeichnenden Strukturwandel der Öffentlichkeit gab Handke der ganzen Debatte daher mit seiner Entscheidung, das Expertenurteil mit der Publikumsstimmung zu konfrontieren: Zum ersten Mal seit beinahe einem Vierteljahrhundert begab er sich wieder auf Lesereise⁶⁰. Auf der einen Seite traf er auch dort die organisierte Öffentlichkeit mit Flugblättern und Transparenten, die die Zeitungskritik wiederholte, auf der anderen Seite begegnete ihm jedoch eine aufmerksame, interessierte Zuhörerschaft, die den Ausführungen des Autors zu folgen bereit war und seiner Konzessionsverweigerung applaudierte⁶¹. «Die Leute hören mir zu und signalisieren Einverständnis»⁶². Gerade die abweichenden Meinungen und grundsätzlichen Zweifel des heroischen Einzelnen erwiesen sich – zumindest in der Selbsteutung – als zustimmungsfähig in der schweigenden Mehrheit der Leserinnen und Leser. Die Öffentlichkeit zerfiel anscheinend in eine artikulationsbefugte und

59 Lothar Baier, *Krieg im Kopf. Aufregung über Peter Handkes Reisebericht aus Serbien*, in *Noch einmal für Jugoslawien*, a.a.O., S. 33-38: 35.

60 Maurizio Chierici, *Handke: Ich bin der «Terrorist» für den Frieden*, ebd., S. 125-131: 126.

61 So Wolfgang Reiters nicht gerade unparteiischer Bericht über «Peter Handkes winterliche Lesereise» (*Der poetische Aggressor. Peter Handkes winterliche Lesereise*, ebd., S. 118-121: 119 f.).

62 Chierici, *Handke: Ich bin der «Terrorist» für den Frieden*, a.a.O., S. 126.

resonanzmächtige Publikationselite, die ihre Kommunikationsvorteile zu eigenen Gunsten nutzte. Ihr stand die Menge derjenigen gegenüber, denen es um die Sache, nicht um den Betrieb ging, die aber über keinen Zugang zu Verbreitungsmedien verfügten.

Wieder zeigten sich allerdings eklatante Unterschiede der Weltwahrnehmung: Was Handke als besonnene Zustimmung deutete, interpretierte die Presse als 'Diskussionsverweigerung' des Publikums, und so drehte sich alles im Kreis. Die Zeitungsberichte über seine Lesereise hielt Handke für «so verfälscht wie das, was man über den Balkan gehört hat. Für mich ist das eine Parallele – im winzigen Maßstab – zur Kriegsberichterstattung»⁶³. Erneut fungiert der Sachkonflikt um die richtige Auffassung des Jugoslawienkriegs nur als *Apropos*, um den Stand der literarischen Dinge zu verhandeln. Dabei nun entdeckt ausgerechnet Handke den Populismus für sich, also die wahre Volksmeinung, die durch die Experten zum Schweigen verdammt wurde und die er dann gegen 'die Medien' ausspielte.

4. LITERARISCHES QUERDENKEN II: MARTIN WALSER

Die Öffentlichkeitskonkurrenz zwischen Literatur und Massenmedien wurde von Handke populistisch in dem Sinn gedeutet, dass es dabei um eine Konkurrenz zwischen den Rechthabern ging, die die Kanäle der Öffentlichkeit bespielen konnten, und denen, die von Gatekeepern zum Zuhören verdammt waren, über eine zwar nur stille, deswegen aber 'bessere' Meinung verfügten. In diese Richtung deutete auch die letzte große Literaturdebatte der 1990er Jahre⁶⁴. Noch einmal bewegte die literarische Welt über das Feuilleton hinaus die Gemüter, und wieder kultivierte der Protagonist das querdenkerische Selbstbewusstsein: Gegen die 'von oben' verordnete und in 'den Medien' verkündete offizielle Vergangenheitspolitik stellte Martin Walser die eigenen *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, als ihm 1998 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde. Auch hier bestätigten den Autor die gegenläufigen Polemiken, die in den Medien geäußert wurden, im stolzen Selbstverständnis, endlich die von Meinungsgewohnheiten verdeckte Wahrheit geäußert zu haben. Und wieder war es die Publikumsstimmung, die ihm darin gegen die professionelle Meinungselite recht zu geben schien.

⁶³ Zit. nach Reiter, *Der poetische Aggressor*, a.a.O., S. 120; ähnlich *Peter Handke im Gespräch mit Thomas Deichmann*, in *Noch einmal für Jugoslawien*, a.a.O., S. 187-198: 190 f.

⁶⁴ Vgl. generell zu Debattendramaturgie der 1990er Jahre: Weninger, *Streitbare Literaten*, a.a.O., S. 133-229.

Ich will es kurz machen, weil es mir um die symptomatische Qualität der Querelen geht: Zunächst verabschiedete Walser in seiner Preisrede durchaus selbstkritisch die Figur des repräsentativen Intellektuellen als öffentlich-allgemeines Gewissen. Er folgte damit aber nicht nur locker dem Trend, der auch die Debatten um den Abschied von der Gegenwartsliteratur als Nachkriegsliteratur oder die Polemik der 'Generation Golf' gegen die 68er prägte. Er steuerte vielmehr gezielt die neuralgischen Zonen der deutschen Vergangenheitspolitik an und äußerte einen ungeheuren Verdacht: «Die Intellektuellen», die «uns» tagtäglich «unsere geschichtliche Last» vorhalten, wollen sich durch ihren «grausamen Erinnerungsdienst» womöglich lediglich selbst entschuldigen und besser fühlen. Gegen diese Zumutung brachte Walser seine Befindlichkeit und sein Gewissen in Stellung, als sei umgekehrt das eigene Unwohlsein ein Prüfstein für das, was in der Welt stattfinden soll – um die viel behandelte Schlüsselstelle zu zitieren:

Manchmal, wenn ich nirgends mehr hinschauen kann, ohne von einer Beschuldigung attackiert zu werden, muß ich mir zu meiner Entlastung einreden, in den Medien sei auch eine Routine des Beschuldigens entstanden. Von den schlimmsten Filmsequenzen aus Konzentrationslagern habe ich bestimmt schon zwanzigmal weggeschaut. Kein ernstzunehmender Mensch leugnet Auschwitz; kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum; wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen. Ich möchte verstehen, warum in diesem Jahrzehnt die Vergangenheit präsentiert wird wie noch nie zuvor. Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf Motive hin abzuhören, und bin fast froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, daß öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken. Immer guten Zwecken, ehrenwerten. Aber doch Instrumentalisierung⁶⁵.

Und so geht es weiter: «Ausschwitz» eigne sich nicht zur «Droh-routine» oder als «Moralkeule» – was so gesagt natürlich bedeutet, dass dieser Missbrauch an der Tagesordnung sei. Das damals noch in Planung befindliche «Holocaustdenkmal» betreibe die «Monumentali-

65 Martin Walser, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, in *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*, hrsg. v. Frank Schirrmacher, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S. 7-17: 11 f.

sierung der Schande»⁶⁶. Den «Meinungssoldaten», die die Schriftsteller in den «Meinungsdienst» zwingen wollen, solle die «Moralpistole» entwendet werden⁶⁷. Walser lieferte eine beachtliche Menge an zitierfähigen Slogans, die dazu einluden, aus dem Zusammenhang gerissen zu werden. Am Ende der Rede erntete er *standing ovations*. Nur einer blieb sitzen: Ignatz Bubis, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Zwei Tage später zitiert eine dpa-Meldung Bubis' Kommentar zu Walsers 'Sonntagsrede': «Leute wie der DVU-Vorsitzende Gerhard Frey und Ex-Republikaner-Chef Franz Schönhuber sagen es auch nicht anders. Das ist geistige Brandstiftung»⁶⁸. Mit diesem Vorwurf entzündete Bubis eine Debatte, an der sich bemerkenswert wenige Schriftsteller beteiligten, dafür aber neben den Vertretern des Feuilletons die politische Prominenz⁶⁹ von Klaus von Dohnanyi über Richard von Weizsäcker bis Gerhard Schröder oder Roman Herzog.

Als sich Walser und Bubis unter Moderation von Frank Schirrmacher am 14. Dezember 1998 aussprachen, nahm Bubis am Ende zwar seinen Vorwurf der geistigen Brandstiftung zurück, Walser aber erwiderte schroff: «Das brauchen Sie nicht. Ich bin keine Instanz, vor der man etwas zurücknimmt. Ich bin kein Offizier aus dem Casino. Ich brauche das nicht»⁷⁰. Letztlich blieben alle bei ihren Meinungen, und Walser tat dies eben auf geradezu ostentativ rechthaberische Art und Weise. Vier Jahre später zündelte er mit dem *Tod eines Kritikers* (2002) sogar weiter und zog durch das Spiel mit dem Tod eines jüdischen Literaturredakteurs (der klar als Medienstar Marcel Reich-Ranicki zu erkennen war) den Verdacht des mindestens unterschwelligem Antisemitismus auf sich. Auch hier mochte er Gegenargumenten keinen Deut nachgeben⁷¹.

Festhalten will ich nur den zentralen Aspekt, der die Handke- und die Walser-Debatte miteinander verband: Auch Walser sprach in seiner 'Sonntagsrede' zwar über alles Mögliche und über die Abgründe der deutschen Geschichte im Besonderen, er tat dies aber als Schriftsteller, der sich gegen bestimmte Medienzumutungen wehrte. In diesem Fall war die Reaktion Henryk M. Broders auf Walsers Lamento über die «Dauerrepräsentation unserer Schande» treffend: «Hat er denn an seinem Fernsehgerät keinen Ausschaltknopf oder hat ihm eines

66 *Ebd.*, S. 13.

67 *Ebd.*, S. 15.

68 *Die Walser-Bubis-Debatte*, a.a.O., S. 34.

69 Weninger, *Streitbare Literaten*, a.a.O., S. 186.

70 *Die Walser-Bubis-Debatte*, a.a.O., S. 464.

71 Eingehend zum Thema: Matthias N. Lorenz, «Auschwitz drängt uns auf den Fleck». *Judendarstellung und Auschwitzdiskurs bei Martin Walser*, Metzler, Stuttgart 2005.

seiner Kinder die Fernbedingung geklaut, mit der er mühelos von Guido Knopp zu Guido Horn umschalten könnte?»⁷². Eigentlich aber war es noch viel unstimmiger, wenn man einmal einen Blick in das damalige Programmangebot wirft und Walsers Behauptung einem Faktencheck unterzieht: Walser musste noch nicht einmal den Kanal wechseln, wenn er die Nase voll hatte. Selbst an einem Gedenktag wie dem 9. November spielte «unsere Schande» im Fernsehprogramm so gut wie keine Rolle⁷³. Die ARD brachte rund einen Monat nach Walsers ‘Sonntagsrede’ überhaupt keine Sendung dazu, das ZDF moderierte nach dem ‘Morgenmagazin’ und der 9-Uhr-‘Tageschau’ mit dem Spielfilm *Der Rosengarten* zwar die Live-Übertragung des ‘Gedenken[s] an die Pogromnacht’ an, aber um 12.30 Uhr war das Thema dann auch für diesen Tag vom Tisch (erst am Dienstag, wo man mit weniger Zuschauern rechnete, folgte ein Themenabend). In den privaten Fernsehsendern lief das gewohnte Programmschema ganz ohne «Meinungsdienst» und «Moralkeule». 3sat brachte nachmittags eine Sendung zu «Pius XII. und die Verfolgung der Juden» und nach 23 Uhr noch eine Doku zur «Jüdin Charlotte Salomon». Lediglich die dritten Programme hatten jeweils eine Sendung im Programm, die an die deutsche «Schande» erinnerte – man musste dort allerdings bis nach 22 Uhr darauf warten, dann konnte man sich hier und da im Spätprogramm auch am Samstag und Sonntag schon einmal auf den Gedenktag vorbereiten. Angesichts eines Programmangebots von 19 ‘Hauptsendern’ sowie 28 weiteren Sendern⁷⁴, war es überhaupt nicht schwer, die Augen vor dem Grauen des Holocaust zu verschließen, sondern es bedurfte im Gegenteil einiger Anstrengung, darauf zu stoßen. Walsers Befund sagt sehr viel mehr über dessen Aufmerksamkeitsfokussierung aus als über ‘die Medien’: Am Tag der Friedenspreis-Verleihung an ihn war es letztlich nur die Übertragung seiner Rede, die im deutschen Fernsehen zur «Dauerrepräsentation unserer Schande» beitrug und damit genau für den Zustand sorgte, über den sich Walser dann empörte⁷⁵.

Wie bei Handke ist der Faktencheck allerdings nur bedingt hilfreich, weil überhaupt zur Debatte stand, wer dazu befugt ist, Faktizität festzustellen. Walsers ‘Sonntagsrede’ war nämlich mindestens auch eine Werbeveranstaltung für einen Autor mit einem spezifischen

72 *Die Walser-Bubis-Debatte*, a.a.O., S. 213.

73 Die folgenden Angaben nach «Hörzu», 44, 30. Oktober 1998.

74 Wiederum orientiert am Angebot von «Hörzu».

75 Wenn man die Filmbiographie von Edith Stein um 23.30 Uhr im ZDF oder eine ‘Doku’ zum Verhältnis von Deutschland zur Tschechoslowakei um 23.45 Uhr auf N3 nicht auch dazurechnen möchte.

Provokationsprofil, der – wiederum wie im Fall von Handke – gerade einen bedeutenden Roman veröffentlicht hatte: In *Ein springender Brunnen* widmete sich Walser seinem fortlaufenden literarischen Projekt einer ‘Verteidigung der Kindheit’, die zugleich den Eigensinn von Literatur verteidigte. Walser schilderte darin Kindheit und Jugend seines *alter ego* Johann, der in Wasserburg in den 1930er Jahren aufwächst. Entscheidend war dabei die Perspektive Johanns, der von seiner Gegenwart noch nicht weiß, was sie «gewesen sein wird»⁷⁶. So wie Handke sich in seinen Werken literarisch gegen den Zuschnitt der Wirklichkeit insbesondere durch die Medien wehrt, die immer schon wissen, was ein Ereignis bedeutet, so versuchte Walser sich literarisch seiner eigenen Vergangenheit in einer Weise zuzuwenden, dass diese sich ihren Eigensinn bewahrt und nicht in allgemeinen Deutungsroutinen verblasst.

Es war diese Attitüde, mit der das Große und Allgemeine vom Kleinen und Persönlichen aus erschlossen und perspektiviert wurde, die ihren Teil zum Strukturwandel der Öffentlichkeit beitrug. Dabei fällt wieder die Allianz auf, die ein offenkundig ganz und gar nicht popliterarischer Autor mit der ‘Generation Golf’ einging. Florian Illies, der sich durch seine Haltung zum «Korrektheitsdiskurs» positionierte⁷⁷, knüpfte bei der Polemik gegen die 68er an die Walser-Debatte an um bemerkte trocken: «Das Wissen um die Grauen des Nationalsozialismus sind [sic!] mit solchem Nachdruck in das Hirn eines jedes Mitgliedes der Generation Golf implantiert worden, daß wir bis heute eher die acht Gründe aufzählen können, die zum Ende der Weimarer Republik führten, als die Zehn Gebote. Die Generation Golf verstand sehr gut, was Martin Walser meinte, als er von der ‘Dauerrepräsentation unserer Schande’ redete [...]»⁷⁸. Der konsumfreudige Ironiker und der um eine authentische Sprache bemühte Dichter konnten paktieren, weil sie von zwei entgegengesetzten Polen aus ihr ‘So-bin-ich-halt-und-stehe-dazu’ im autobiographischen Rückblick gegen den scheinbar von außen auferlegten Zwang zur *political correctness* zur Geltung brachten.

Walsers ‘Sonntagsreden’-Kritik an den «scheinhaften medialen Erinnerungsbilder[n]» schrieb, wie Karl Prümm gezeigt hat, «den kurz zuvor erschienen Roman *Ein springender Brunnen*» weiter und verteidigte neben der Kindheit vor allem die «Unmittelbarkeitsempfasse» und das «Authentizitätsbegehren» des Autors⁷⁹. Der «springende Brunnen»

76 Martin Walser, *Ein springender Brunnen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998, S. 9.

77 Ausführlich dazu Karasek, *Generation Golf*, a.a.O., S. 207-224.

78 Florian Illies, *Generation Golf. Eine Inspektion*, Argon, Berlin 2000, S. 175; dazu Karasek, *Generation Golf*, a.a.O., S. 216 f., 220 f.

79 Karl Prümm, *Selbstmächtiges und bilderloses Erinnern? Martin Walsers Konzept der*

steht als Bild für eine Sprache, die sich wie «von selbst» spricht bzw. die wie «von selbst aufs Papier» kommt⁸⁰. So wie Handke in seinen Beiträgen zum Jugoslawienkrieg an erster Stelle über und für sich selbst sprach, so übte auch Walsers Sonntagsrede nicht nur Kritik an der «Dauerpräsentation unserer Schande», sondern vor allem auch Kritik an der Kritik seiner literarischen Werke. Und natürlich tat er dies genau dort, wo er die Probleme verortete: in den Medien. Wieder spielte das *Literarische Quartett* als Symptom eine wichtige Rolle, denn dort hatten die TV-Stars Walser vorgeworfen, «Auschwitz» in seinem Roman nicht zu erwähnen. Genau diesen Hieb mit der «Moralkeule» thematisierte Walser in seiner ‘Sonntagsrede’ (live im Fernsehen) als einen Anlass seiner Reflexionen über die «Instrumentalisierung» des Holocaust⁸¹.

Noch viel interessanter ist, dass Walser die Publikumsstimmung in einer bis dorthin noch ganz ungewöhnlichen Weise zur Geltung brachte, um das journalistische Öffentlichkeitsmonopol zu brechen: Als Frank Schirrmacher ein Jahr nach der ‘Sonntagsrede’ in einem monumentalen Band die «wichtigsten Texte der Walser-Bubis-Debatte» dokumentierte, versammelte er «auf Wunsch und Initiative Martin Walsers»⁸² auch sehr viele Leserbriefe und direkte Zuschriften. Diese Dokumente zeichneten nicht nur «eine Art Bild der intellektuellen Mentalitäten in den ausgehenden neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts»⁸³, wie Schirrmacher meinte. Sie eröffneten vielmehr auch einen Blick in die Zukunft jener Stimmungsmedien, die das Artikulationsbedürfnis des Publikums befriedigten, das Meinungs-Haben legitimierten und zugleich stimulierten. Hier tauchten zwischen den Personen, die aus den Medien oder durch die Medien bekannt waren, ganz und gar unterschiedslos Namen auf, denen erst Walser über die Publizitätsschwelle geholfen hatte.

Gerade in den Leserbriefen an Walser ging es selten um eine argumentative Auseinandersetzung mit den Positionen der Kontrahenten, sondern vielmehr darum, zu bekunden, ob die eigene Be-

Erinnerung in dem Roman «Ein springender Brunnen» (1998) und in seiner Rede nach der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (1998), in «Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes», 47 (2000), S. 452-461: 453 f.

80 Walser, *Ein springender Brunnen*, a.a.O., S. 164, 405.

81 «Ein smarterer Intellektueller hißt im Fernsehen in seinem Gesicht einen Ernst, der in diesem Gesicht wirkt wie eine Fremdsprache, wenn er der Welt als schweres Versagen des Autors mitteilt, daß in des Autors Buch Auschwitz nicht vorkomme. Nie etwas gehört vom Urgesetz des Erzählens: der Perspektivität. Aber selbst wenn, Zeitgeist geht vor Ästhetik» (Walser, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, a.a.O., S. 12).

82 *Die Walser-Bubis-Debatte*, a.a.O., S. 681.

83 *Ebd.*

findlichkeit bestätigt wurde. Gegenüber der «Medienmafia»⁸⁴ hielt man es für mitteilenswert, dass die Rede «gefallen» und «gut getan» habe⁸⁵, dass sie nach eigenem Dafürhalten «vielen Menschen aus dem Herzen gesprochen» habe⁸⁶ und die «Lebenswirklichkeit unserer Bevölkerung» (im Unterschied zu den «Meinungen» der «professionellen Betroffenheitsvirtuosen») widerspiegle⁸⁷. Walser habe endlich ein Fanal gegen die Mahnung zur *political correctness* durch die «eifernden Zeigefingerheber» gesetzt⁸⁸. Der befreiende «Mut» des Schriftstellers, zu den eigenen Neigungen und Abneigungen zu stehen, ermutigte das Publikum, es ihm nachzutun. Heute würde man sich das Porto sparen und dasselbe genau so in Kommentarspalten unter digitalen Zeitungsartikeln, bei Facebook oder Twitter in der typisch trotzigem, irgendwie beleidigten und selbstgewissen Tonlage unterbringen. Die Auseinandersetzung mit Inhalten stellt dabei nur eine Gelegenheit dar, um ein strukturelles Machtgefälle und die damit verbundene narzisstische Kränkung durch Gegenartikulation auszugleichen. Ausschlaggebend ist dann der Stimmungserfolg, der über die Güte einer strittigen Sache entscheidet.

5. SCHLUSS: STRUKTURWANDEL DER LITERARISCHEN MEINUNG

Handke und Walser präfigurierten mit analogen Medien eine Kommunikationssituation, die unter Bedingungen der Sozialen Medien die Strukturen bestimmt, mit denen auch literarisch Meinungen gehabt und geäußert werden. Dass solche zukunftsweisenden Diskursverhältnisse in zwei literaturpolitischen Debatten angebahnt wurden, ist kein Zufall: Einerseits nämlich forderten literarische Werke seit dem 18. Jahrhundert höchstes Feingefühl und außerordentliche Wahrnehmungsleistungen. Man konnte aus dieser Perspektive leicht behaupten, dass sich vornehmlich Experten (etwa professionelle Literaturkritiker) zu Dichtung äußern sollten, um das orientierungsbedürftige und daher auch besser schweigsam-zuhörende Publikum zur Einsicht zu bewegen. Andererseits waren genau solche Experten erst möglich, als der Buchmarkt expandierte und sich viele Leser und vor allem Leserinnen für literarische Unterhaltung interessierten, dafür Geld ausgaben und

84 *Ebd.*, S. 98.

85 *Ebd.*, S. 41.

86 *Ebd.*, S. 151.

87 *Ebd.*, S. 55.

88 *Ebd.*, S. 184.

den Literaturbetrieb entstehen ließen. Seitdem wurde an zunehmend mehr Orten, etwa im privaten Briefverkehr, in Salons, Lesezirkeln oder bei geselligen Gelegenheiten und irgendwann auch im schulischen Deutschunterricht von immer mehr Leuten eingeübt, über Literatur zu reden und eine Meinung zu literarischen Dingen zu haben. Das literarische Werk fungierte, wie Niklas Luhmann vorgeschlagen hat, als «Kompaktkommunikation oder auch als Programm für zahllose Kommunikationen über das Kunstwerk»⁸⁹. Warum also sollte es angesichts dieser offenbar gewünschten Bereitschaft und Fähigkeit, sich über Literatur zu äußern, einleuchten, das Feld dann der Expertenrede zu überlassen, wenn es wirklich darauf ankam?

Ähnlich verhielt es sich in politischen Angelegenheiten: Offenbar gehörte es zum Verhalten eines Staatsbürgers, sich politisch zu informieren. Seit dem expandierenden Zeitungsmarkt der Frühen Neuzeit standen dafür Medien zur Verfügung, die diese Haltung nahelegten und in deren Nutzung dann auch tatsächlich Zeit, Geld und Aufmerksamkeit investiert wurden. Sollte das alles umsonst sein, nur weil ein Experte das Wort ergriff und davon ausging, es besser zu wissen? Wenn schließlich 'soziale' Medien zu responsivem Verhalten einluden und dafür nicht nur die aufwendige Praxis des Leserbriefs zur Verfügung stand, über dessen Erscheinen Experten entscheiden, sondern wenn wenige Klicks genühten, um sich selbst als Kommunikationssubjekt zur Geltung zu bringen, dann schien es strukturell endgültig geboten und legitim, sich für den erbrachten Aufwand durch eine eigene Meinung zu entschädigen.

Handke und Walser begaben sich freilich in die Situation des Zauberlehrlings. Denn durch die Verschiebung der Meinungsmacht verstanden sich letztlich der Respekt und die Achtung noch weniger von selbst, auf die Autoren ihrer Generationen beim Publikum rechnen durften, um damit gegen die literaturkritischen Experten Front zu machen. Jedenfalls erhielt Handke von RoXXie SiXX am 23. Juli 2022 auf *BücherTreff* für die *Angst des Tormanns beim Elfmeter* nur noch einen Stern. Die Gründe lagen für die Rezensentin auf der Hand:

Die Angst des Tormanns beim Elfmeter hätte [...] für mich nicht langweiliger sein können. Es war schlicht und ergreifend das Buch des Grauens für mich. [...] Peter Handke scheint mir ein frustrierter Österreicher gewesen zu sein, als er dieses Buch verfasste, daher wirkt das Werk auch eher klinisch und weitgehend humorlos. [...] Es war mir nicht möglich auch nur

89 Niklas Luhmann, *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*, in *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht – K. Ludwig Pfeiffer, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1986, S. 620-672: 627.

ansatzweise Sympathien für den Protagonisten aufzubauen. [...] Das Lesen dieses Buches hat bei mir keine Begeisterung entfachen können. [...] Blochs imaginäres Universum ist weder sehr lebendig, noch mysteriös. Einfach nur sterbenslangweilig. [...] Ich habe noch nie etwas Langweiligeres und so Sinnfreies in meinem Leben gelesen. Hier wird es auch definitiv keinen Re-read geben. Dieses Buch darf weiter in meinem Regal stehen, da es zur Komplettierung der SZ Bibliothek beiträgt. Aber ein Post-it mit einem dicken Nein, danke! befindet sich bereits im Inneren⁹⁰.

Beim ersten Blick fällt die ungeheure Selbstgewissheit auf, mit der RoXXie SiXX von Handke die Erfüllung ihrer Lektüreerwartungen fordert und einen kanonischen Klassiker der Nachkriegsliteratur umstandslos abserviert, weil er den eigenen Vorlieben und Neigungen nicht gerecht wird. Diese Haltung resultiert aus der Gewohnheit, gefragt zu sein. RoXXie SiXX erläutert ja durchaus überzeugend, warum sie Handkes experimenteller Roman so extrem gelangweilt hat. Wer von Handke unterhaltsame Geschichten von Menschen wie du und ich erwartet, darf sich freilich über Enttäuschung nicht im Ernst wundern. Inwiefern die angelegten Kriterien auch gerechtfertigt sind, steht für die Kritikerin allerdings eben gerade nicht zur Debatte. Vielmehr legt RoXXie SiXX Maßstäbe an, die einem spannenden Roman, der sich um psychologische Stimmigkeit und gut verfilmbare Unterhaltung bemüht, völlig angemessen sind. Die Digitalisierung hat «Valorisierungstechnologien»⁹¹ multipliziert und verbreitet, und zwar ohne zugleich zu fordern, dass man zunächst Expertise erwirbt, von sich absieht, die Kriterien an den spezifischen Fall und die besonderen Gegebenheiten anpasst und insofern sachlich oder um Objektivität bemüht vorgeht. Die «Bewertungsgesellschaft»⁹² ruft bei allen möglichen Gelegenheiten von jedermann Bewertungen ab und spricht damit jedermann ständig Bewertungskompetenz zu. Der literarische Populismus hat seine Kinder gefressen.

90 <<https://www.buechertreff.de/details/6374-peter-handke-angst-des-tor-manns-beim-elfmeter/#rezensionen>> (letzter Zugang: 31. Dezember 2022).

91 Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Suhrkamp, Berlin 2017⁴, S. 20.

92 Steffen Mau, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*, Suhrkamp, Berlin 2017, S. 16.